

Vortrag auf der deutsch-französischen Tagung:  
Diskursanalyse in Deutschland und Frankreich:  
Aktuelle Tendenzen in den Sprach- und Sozialwissenschaften

**Deutungsmuster als Verbindung von Diskurs und  
Interaktion. Ein empirisches Beispiel.**

---

**Les modèles d'interprétation pour relier le discours et  
l'interaction. Un exemple empirique.**

Vortragende:

Inga Truschkat, Hamburg  
itrusch@gwdg.de

---

## **Einleitung**

Vor dem Hintergrund steigender Arbeitslosenzahlen und der zunehmenden Auflösung langjähriger Arbeitsverhältnisse gewinnen Stellenbesetzungsprozesse zunehmend an Bedeutung. In Deutschland stellt das Bewerbungsgespräch nach wie vor das gängigste Auswahlinstrument dar. Bei der Auseinandersetzung mit Stellenbesetzungsverfahren taucht immer wieder und immer häufiger der Begriff der Kompetenz auf, so dass es nahe liegt davon auszugehen, dass das Konzept der Kompetenz für die Auswahlentscheidungen eine wichtige Rolle spielt. In meinem Promotionsprojekt gehe ich deshalb der Frage nach, welchen Einfluss der Kompetenzdiskurs tatsächlich auf die Auswahlprozesse besitzt, die im Rahmen von Bewerbungsgesprächen ablaufen. Sowohl theoretisch als auch methodologisch lehne ich mich dabei an die in Deutschland durch Reiner Keller (1998, 2001, 2005) etablierte Wissenssoziologische Diskursanalyse an. In meinem Vortrag werde ich die Konzeption meiner Arbeit vorstellen und daran aufzeigen, welche theoretisch-empirischen Anwendungsschwierigkeiten in meiner Forschung auftraten. Schließlich möchte den Ansatz der Deutungsmusteranalyse als Lösungsweg für die aufgeworfene Problematik vorschlagen und erläutern.

## **Konzeption des Promotionsprojekts**

Der theoretische Ausgangspunkt der Wissenssoziologischen Diskursanalyse ist eine Verknüpfung der hermeneutischen Wissenssoziologie nach Berger/Luckmann mit einer diskursanalytischen Perspektive nach Foucault. Folgt man Reiner Keller, so liegt der Gewinn dieses Forschungsprogramms darin, dass sowohl die Entstehung und Verbreitung kollektiver Wissensformen als auch deren sozialisatorische Aneignung und individuellen Interpretationen in den Blick geraten. In diesem Forschungsprogramm finden sich also sowohl die Generierung und Objektivierung sozialer Wissensformen als auch deren individuellen Repräsentationen wieder. Eben diese „doppelte“ Perspektivität leitet auch meine Forschung.

Als Datenbasis der Diskursanalyse dient mir zum einen die Literatur über Kompetenz. Dazu habe ich ein Dossier an publizierten Texten zusammengestellt, das sich aus verschiedenen Disziplinen speist. Voraussetzung für die Berücksichtigung war vor allem die Auseinandersetzung mit Kompetenz in Bezug auf die Arbeitswelt. Auf der anderen Seite habe ich 35 Bewerbungsgespräche aufgezeichnet. Diese Gespräche stammen aus unterschiedlichen Unternehmen und somit auch Unternehmensformen. Außerdem wurden unterschiedliche Qualifikationsniveaus der Bewerber und Bewerberinnen berücksichtigt.

Setzt man sich mit dem Thema der Bewerberauswahl auseinander, so gerät ziemlich rasch die zentrale Stellung des Begriffs der Kompetenz in den Blick. Die Vielschichtigkeit, in der dieses Konzept aber in der Literatur diskutiert wird, macht relativ bald die Fragilität dieses Phänomens deutlich. Kompetenz als solches besitzt zunächst keine Faktizität. Es handelt sich vielmehr um ein diskursives Phänomen, das seine Materialität erst dadurch gewinnt, dass es zum Gegenstand eines Diskurses gemacht wird. Dadurch, dass über Kompetenz gesprochen bzw. geschrieben wird, werden bestimmte Wahrheiten produziert und somit ein spezifisches Wissen über das Phänomen ausgebildet. Diese Objektivierung von Wissen führt zu einer Ausbildung der Leitdifferenz von Norm und Abweichung, also einer Idee davon, was als kompetent gilt und was nicht.

Demgegenüber vollziehen sich in den Bewerbungsgesprächen – also auf der Interaktionsebene – bestimmte Aushandlungs- und Zuschreibungsprozesse, die zum Ziel haben, über die Eignung bzw. Nichteignung eines Bewerbers/einer Bewerberin zu entscheiden. Die leitende Differenzdimension ist hier also die der Inklusion und Exklusion und damit der Frage nach dem Verbleib im oder dem Zugang zum ersten Arbeitsmarkt.

Wie bereits erwähnt interessiert mich in meiner Forschung die Frage, in welchem Verhältnis der Kompetenzdiskurs zu den Auswahlprozessen steht, die in den Bewerbungsgesprächen stattfinden. Anders ausgedrückt ist zu fragen, ob die Leitdifferenz des Diskurses (Norm und Abweichung) eine ähnliche Ausrichtung aufweist wie die Leitdifferenz der Handlungsebene (Inklusion und Exklusion). Diskursive Wahrheiten gewinnen erst dadurch an sozialer Bedeutung, dass sie auch in nicht-diskursiven Praktiken Wirkung zeigen. Der Diskurs schreibt sich gerade durch sein Verhältnis zu nicht-diskursiven Praktiken in die soziale Realität der Individuen ein. Dieses Verhältnis bezeichnet Foucault als Dispositiv. Er versteht darunter ein spezifisches Bündel an Maßnahmen, die eine institutionelle Materialisierung des Diskurses zur Folge haben (vgl. Foucault 1988). Dazu zählen auch bestimmte Praktiken also institutionalisierte Verhaltens- und Handlungsmuster. Eben diesem dispositiven Verhältnis gilt meine Aufmerksamkeit.

## **Zwischen Diskurs und Interaktion**

Während sich der Zusammenhang zwischen Diskurs und Interaktion theoretisch plausibel über den Dispositivbegriff herleiten lässt, stellte sich dieses Konzept für die empirische Überprüfbarkeit aufgrund seiner theoretischen Weite als schwer umsetzbar heraus. Wie ist ein solcher Zusammenhang der Elemente nachprüfbar? Vor diesem Hintergrund tauchte in meiner Forschung zunehmend die Frage nach der methodischen Vereinbarkeit meiner beiden empirischen Ebenen auf.

Zunächst einmal stellt das verbindende Element der beiden Ebenen das soziale Wissen dar, das ich untersuchen möchte. Ein weiterer gemeinsamer Punkt ist, dass dieses Wissen über Sprache produziert und reproduziert wird. Es geht mir also um die Analyse der spezifischen Aussagen, die auf den jeweiligen Untersuchungsebenen getroffen werden. Eine Aussage zeichnet sich immer sowohl durch das ‚Was‘ also ihrem propositionalen Gehalt als auch durch das ‚Wie‘ also ihrer Performanz aus. Auf diskursiver Ebene wird ein bestimmtes ‚Was‘ erzeugt, das bestimmten ‚Wies‘ der Diskursproduktion (diskursive Regeln) unterliegt. Die Performanz des Diskursparadigmas bezieht sich auf spezifische Diskursstrategien, also auf argumentative und rhetorische Strategien, die sich auf die Durchsetzung bestimmter diskursiver Grundannahmen beziehen. Sowohl durch diskursinterne als auch durch diskursexterne Mechanismen sind bestimmte Äußerungsmodalitäten geregelt, durch die gewisse Aussagen treffbar sind und andere nicht. Auf interaktiver Ebene wird ebenso ein ‚Was‘ wichtig, es kommt aber ein qualitativ anderes ‚Wie‘ zum Tragen (interaktive Regeln). Da sich Gespräche im Gegensatz zu Diskursbeiträgen durch die zeitlich direkte, wechselseitige Bezugnahme auszeichnen, zielen das interaktive ‚Wie‘, also die interaktive Performanz auf die Herstellung von Kommunikation, also einer wechselseitigen

Verständigung, ab. Man muss also zunächst davon ausgehen, dass die jeweiligen Proposition-Performanz-Verhältnisse oder einfacher gesagt die ‚Was‘-‚Wie‘-Konstellationen der beiden Empirien eine recht unterschiedliche Qualität besitzen.

Hinzu kommt, dass es sich bei dem Phänomen der Kompetenz um ein Konstrukt handelt, das in einem ersten Schritt über Sprache hergestellt also diskursiv verhandelt wird, sich in einem zweiten Schritt, also im Rahmen der nicht-diskursiven Praktiken, aber ebenso durch seine (sprachliche) Performanz auszeichnet. Für die Bewerbungsgespräche bedeutet dies, dass es eben nicht nur um eine Reproduktion des Diskurses auf der Ebene des propositionalen Gehalts gehen kann, sondern das diskursive ‚Was‘ ebenso in einem engen Verhältnis zu dem interaktiven ‚Wie‘ also der performativen Ausgestaltung des Gespräches steht. Es kommt also zu einer Vermischung der ‚Was‘-, ‚Wie‘-Ebenen. Spielt der Kompetenzdiskurs tatsächlich eine Rolle für die nicht-diskursiven Praktiken, so müsste er demnach nicht nur im propositionalen Gehalt der Aussagen, sondern ebenso in ihrer Performanz wiederzufinden sein.

## **Zwischen sozialen Typisierungen und individuellen Ausformungen**

### **– Eine Deutungsmusteranalyse**

Um dieses Paradigmendilemma theoretisch und empirisch zu überwinden, habe ich in meiner Forschung den in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse angelegten Ansatz der Deutungsmusteranalyse aufgegriffen und zu einem zentralen Moment meiner Forschung gemacht. Lüders & Meuser (Lüders/Meuser 1997) lehnen sich in ihren Ausführungen zu diesem Konzept an die Phänomenologie nach Alfred Schütz an. Sie verstehen Deutungsmuster als Interpretationsschemata, durch die sich die Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit vollzieht. Diese Schemata sind aber keine individuellen, sondern vielmehr kollektive Typisierungen. Darüber hinaus wirken Deutungsmuster auch handlungsgenerierend. Sie besitzen normative Geltungskraft und besitzen unterschiedliche gesellschaftliche Reichweiten.

Nach Keller (2001, 2005) gehe ich davon aus, dass sich Diskurse durch bestimmte Deutungsmuster auszeichnen, die im kollektiven Wissensvorrat als Interpretationsschemata zur Verfügung stehen. Bedeutungen liegen im Diskurs nicht als einzelne Zeichen- oder Aussagenpartikel vor, sondern in Form von Deutungsmustern. Die Konstitution eines diskursiven Gegenstandes basiert auf der diskursspezifischen Erzeugung neuer oder Verknüpfung bestehender Deutungsmuster, die im allgemeinen Wissensvorrat zur Verfügung stehen. Ein Diskurs lässt sich demnach auch über die diskursspezifische Konstellation an Deutungsmustern beschreiben, die sich zu einer typischen Deutungsfigur zusammensetzen.

Soziale Deutungsmuster spielen aber nicht nur im Diskurs eine Rolle, sondern sind ebenso lebensweltlich verankert. Auch auf der Ebene des Alltagshandelns – im vorliegenden Fall also auf der Ebene der Bewerbungsgespräche – greifen die Individuen auf solche kollektiven Interpretationsschemata zurück. Gerade durch die individuelle Repräsentation sozialer Deutungsmuster ist Verständigung in der Interaktion erst möglich und stellen somit eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von Kommunikation dar. Damit das Handeln anderer wechselseitig verstehbar ist, müssen die verwendeten Deutungsmuster zwar nicht identisch, aber doch kompatibel bleiben (Höffling et al. 2002, Januar). Mich interessieren dabei aber nicht die grundlegenden Deutungsmuster, die zum Gelingen von Kommunikation beitragen, sondern die spezifische Deutungsfigur, die Aufschluss über die Leitdifferenz von Inklusion und Exklusion gibt.

Ausgehend von diesen Überlegungen geht es in meiner Datenauswertung daher zum einen um die Analyse der diskursbestimmenden Deutungsmuster bzw. die den Kompetenzdiskurs auszeichnende spezifische Deutungsfigur, zum anderen um die Analyse der dominanten Deutungsmuster, auf die im Rahmen der Bewerbungsgespräche zurückgegriffen werden. Ließen sich hier Überschneidungen in den relevanten sozialen Deutungsmustern bzw. in deren spezifische Konstellation feststellen, so können Rückschlüsse auf eine wechselseitige Abhängigkeit von Diskurs und Interaktion und somit von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken gezogen werden.

## **Ausblick**

Hinsichtlich des Kompetenzdiskurses konnten zwei Diskursstränge herausgearbeitet werden, die sich bezüglich ihrer Phänomenstruktur und ihrer spezifischen Deutungsmusterkonstellation unterscheiden. Bisherige gesprächsanalytische Auswertungen zeigen, dass sowohl bei den Gesprächsführenden als auch in den Gesprächsstrategien der erfolgreichen BewerberInnen die diskursbestimmenden Deutungsmuster reproduziert werden. Die weitere Analyse wird sich damit beschäftigen, diese ersten Erkenntnisse zu konkretisieren. So wird im weiteren die Frage sein, in welchem Verhältnis die beiden Diskursstränge zueinander stehen, welchen Einfluss die spezifischen Gesprächsrahmen auf die relevanten Deutungsfiguren besitzt und schließlich welche Deutungsarrangements die weniger erfolgreiche Gesprächsführung leiten. Insgesamt zeigen meine ersten Ergebnisse aber schon sehr wohl den Nutzen eines solchen Deutungsmusteransatzes auf, der Grund zu der Vermutung gibt, dass dieser Zugang auch für andere empirische Arbeiten, die nach der dispositiven Wirkung eines Diskurses fragen, vielversprechend sein.

## Literatur

- Foucault, M. (1988): Dispositive der Macht. Berlin: Merve Verlag.
- Höffling, C./ Plaß, C./ Schetsche, M. (2002, Januar): Deutungsmusteranalyse in der kriminologischen Forschung [31 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 3(1). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-02/1-02hoefflingetal-d.htm> [Datum des Zugriffs: 14. Juni, 2005].
- Keller, R. (1998): Müll: Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich. Opladen; Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Keller, R. (2001): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden. Opladen: Leske und Budrich, 114-143.
- Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lüders, C./ Meuser, M. (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R./ Honer, A.: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, 57-79.
- 

## Curriculum Vitae

Inga Truschkat hat an der Universität Göttingen ein Studium der Pädagogik mit den Nebenfächern Wirtschafts- und Sozialpsychologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie absolviert. Nach ihrem Magisterabschluss im Jahr 2000 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in verschiedenen Projekten von Prof. Peter Alheit. Seit 2003 ist Inga Truschkat Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Biografie-, Bildungs- und Milieuforschung und Diskursforschung.